



Dorothee Sölle
(links) und
Luise Schottroff
1995 beim
Evangelischen
Kirchentag in
Hamburg

WIR SPIELTEN UNS GEDANKEN WIE BÄLLE ZU

VON LUISE SCHOTTROFF

D

orothee Sölle schrieb mir 1971 eine Postkarte. Ich wurde öffentlich von Kollegen disqualifiziert, weil vor allem Studierende mich auf einem Lehrstuhl für Neues Testament sehen wollten. In dieser Postkarte sagte sie knapp und klar, dass sie auf meiner Seite stehe, weil sie die Unterdrückung von eigenständigem Denken und die Frauenfeindlichkeit der theologischen Fakultäten zur Genüge kennen gelernt habe. Etwas später gab es – ebenfalls an der Theologischen Fakultät der Universität Mainz – weitere politische Konflikte: unter anderem wegen des Antirassismusbeschlusses des Weltrates der Kirchen und wegen eines Lehrauftrags für Dorothee Sölle. Wieder waren es wenige Professoren, aber nahezu alle Studentinnen und Studenten, die Dorothee Sölle als Lehrbeauftragte haben wollten. Die Professorenmehrheit lehnte mehrfach einen Lehrauftrag für Dorothee Sölle ab, meist mit Scheinargumenten. Ein Lehrauftrag wird nur für kurze Zeit erteilt, ist

schlecht oder gar nicht bezahlt – eben die unterste Form akademischer Lehrtätigkeit. Die Ablehnung Dorothee Sölles war schon damals eine Blamage für die Evangelisch-theologische Fakultät an der Universität Mainz – und nicht für Dorothee Sölle. Wir lernten uns durch diese Konflikte kennen, wurden Freundinnen über die Jahre. Die politische Analyse solcher Konflikte lernten wir am eigenen Leibe, nicht über theoretisches Nachdenken.

Haben wir uns in späteren Jahren über nachfolgende Konflikterfahrungen unterhalten? Kaum. Wir erlebten sie ja miteinander, verständigten uns kurz darüber. Ich erleb-

te immer wieder die subtile Disqualifizierung meiner Freundin: »Warum muss sie denn auch immer über die Dörfer ziehen!« – Das bedeutete: Sie disqualifiziert sich doch für einen akademischen Job durch ihre Graswurzel-Orientierung. Manchmal war sie traurig über die Verleumdungen und Diskriminierung. In einer Widmung eines gemeinsamen Buches für unsere beiden Ehemänner, Fulbert Steffensky und Willy Schottroff, schrieb sie: »Zwei Männern widmen wir dieses Buch, weil sie ...«, dann nannte sie viele gute Gründe, von Rotwein trinken bis Steuererklärung schreiben. Und zum Schluss:

**»Weil sie Gottweißwoher
große Schaufeln
bekommen haben
den Dreck der auf uns fällt
abzuräumen
und die Traurigkeit die in uns
aufsteigt
Die schaffen sie nicht ganz weg
aber beim vergeblichen
Schaufeln
machen sie sie kleiner
und bringen sie
Gottweißwohin«**

Unsere gemeinsame Arbeit hatte ganz andere Quellen als diese Erfahrung mit theologischen Fakultäten. Wir hatten Freude daran, Spaß miteinander, spielten uns Gedanken wie Bälle zu. Uns war die Bibel wichtig, eine unerschöpfliche poetische Schatzkiste für Wahrheit und Gerechtigkeit. Uns war die Solidarität wichtig mit den vielen Menschen, die in der Friedensbewegung, in der Frauenbewegung, eben als lebendige Kirche unterschiedlicher Konfessionen arbeiteten. Darüber haben wir uns unterhalten, uns von guten Erfahrungen mehr erzählt als von schlechten.

Dorothee Sölle hat es bis zum Schluss als Akt politischer Unterdrückung empfunden, dass sie in Deutschland nicht als Professorin arbeiten konnte. Deshalb hat sie dieses Faktum auch immer mal wieder öffentlich benannt. Aber sie war vom akademischen Erfolg innerlich völlig unabhängig – von Anfang an.

LUISE SCHOTTROFF, JAHGANG 1934,
PROFESSORIN FÜR NEUES TESTAMENT, BIS ZUR
EMERITIERUNG IN KASSEL, JETZT
GASTPROFESSORIN IN BERKELEY/KALIFORNIEN